

hinunter, auf den Hof hinausgehen, einen anderen Flügel betreten.

Ich werde mich sicher verirren, sage ich zu ihm.

Doch ich erreiche die Abteilung, ohne mich zu verirren. Ein Krankenpfleger hilft mir, in einen grünen Kittel zu schlüpfen, eine Haube aufzusetzen und Überschuhe überzustreifen. Er fordert mich auf, ein großes Zimmer mit heruntergelassenen Rollläden und schwachem Neonlicht zu betreten: Ich sehe vier Betten mit Paravents dazwischen, doch nur zwei sind belegt.

Er ist hier. Ich hole gleich den Arzt, sagt der Pfleger zu mir.

Antonio liegt auf dem Laken. Die Augen sind geschlossen, er hat dunkle Augenringe. Auch

die Haut ist bläulich, aber vielleicht liegt das am Neonlicht. Er trägt einen weißen Kittel mit einem kleinen blauen Muster, der seine fast unbehaarten Beine unbedeckt lässt. In einem Mundwinkel hängt ein Schlauch, der mit einem Beatmungsgerät verbunden ist, und ein Haufen kleinerer Schläuche und Drähte dient der Überwachung.

Neben dem Bett steht ein Stuhl. Ich würde gern weinen, doch mein Körper ist wie ausgetrocknet. Ich habe weder Tränen noch Speichel, ich kann nicht einmal schlucken.

2.

Die Stille, die nur vom Beatmungsgerät und dem Summen der Monitore unterbrochen wird, stört mich nicht. Er würde allerdings durchdrehen, wenn er bei Bewusstsein wäre.

Die Stille ist so präzise.

Manche Tage lasse ich fast wortlos verstreichen.

Für gewöhnlich häufen sich die Gedanken in meinem Kopf und verlassen den Mund erst, nachdem ich festgestellt habe, dass die Worte kein Unheil anrichten.

Jetzt wächst ein Gedanke in meinem Kopf und drückt gegen die Schädeldecke: Es war ein Unfall. Die Leiter lehnte am Baum, er stand auf der obersten Sprosse.

Ich sehe ihn schwanken, während er sich an einem Ast des Granatapfelbaums festzuhalten versucht.

Die Äste brechen ab, der Rücken biegt sich durch, ein Arm rudert im Leeren. Er ist komisch mit dem weit aufgerissenen Mund, der einen erstickten Schrei von sich gibt.

Ich betrachte die trockene Haut und das Netz der blauen Adern auf den Waden, und zum ersten Mal stelle ich fest, dass er die Beine eines alten Mannes hat. Seine Bewegungen wirken wie die unbeholfenen Bewegungen eines Greises.

Die Leiter ist nicht hoch, sage ich zu mir, vielleicht ist er mit ein paar Kratzern und einem gebrochenen Arm davongekommen.

Doch Antonio bleibt am Boden liegen und kommt nicht wieder zu sich.

Die Sanitäter schnallen ihn auf der Bahre fest, tragen ihn in den Krankenwagen und bitten mich einzusteigen. Ich steige nicht ein.

Ich gehe ins Haus, ziehe den Pullover aus und beginne aufzuräumen. Unglaublich, was für eine Unordnung der Mann in den wenigen Stunden, die er zu Hause verbringt, hinterlässt. Überall Schuhe, Kleider, Kaffeetassen und Zeitungen. Jedes Fleckchen zeugt von seiner Anwesenheit.

Ich räume alles auf, sauge Staub, wechsle die Laken und gehe in die Bar.

Ich höre Schritte: Gummisohlen auf dem Linoleumboden. Jemand hat eine Hand auf meine Schulter gelegt und drückt sie leicht.